



Federwelt

ZEITSCHRIFT FÜR AUTORINNEN UND AUTOREN



Christiane Stella Bongertz:
Gendern ohne Sternchen und Co.
Ein Buch im Auftrag schreiben
Loslassen: Kraft fürs nächste
Projekt schöpfen
Szenenübergänge schaffen
Coffee Table Books



Figuren aus anderen Sprach- und Kulturräumen realistisch darstellen

#1

Wie prägt Sprache unsere Identität?
Und inwiefern soll die Muttersprache einer Figur beim Schreiben eine Rolle spielen?



Von Annegret Mühl

Ausgangspunkt für diesen Artikel waren folgende Fragen, die unsere Autorin Annegret Mühl umtrieben: Wie kann ich Menschen, die eine andere Muttersprache haben als ich, in meinen Geschichten authentisch darstellen? Wie nähere ich mich der anderssprachlich geprägten Gedankenwelt meiner Hauptfigur? Helfen interkulturelle Schreibgruppen dabei? Wenn ja: in welcher Form? Und: Ist die Geschichte, die ich gerade entwickle, ein Fall kultureller Aneignung?

Machen Sie sich mit ihr auf den Weg zu Ihren persönlichen Antworten?

In meinem Kopf

„Die Macht des Geschichtenerzählens ist zweischneidig. Es kann Verbindungen schaffen und Verständnis fördern, aber auch Wahrnehmungen manipulieren“, wiederhole ich für meinen Protagonisten, was die Autorin Jasmin Schreiber gerade im Deutschlandfunk gesagt hat.¹

„Ja und?“, fragt mein Protagonist.

„Manipuliert meine Kurzgeschichte über dich Wahrnehmungen? Ich habe mir ausgedacht, dass du 2050 als Einstein Afrikas die Welt veränderst. Du stammst aus Mosambik, wo ich nie war, und wir sprechen verschiedene Sprachen. Ist das beim Schreiben ein Problem?“

„Hm“, sagt mein Protagonist.

„Ich habe dich in mein Schema gepresst. Ich kenne die sprachlichen Bilder deiner Muttersprache nicht. Genauso wenig wie die Amtssprache, die du als ehemalige Kolonialsprache gelernt hast. Ganz zu schweigen von den Spuren der kolonialistischen Fremdherrschaft in deinem Leben. Wenn ich jemanden wie dich erfinde und durch meine Brille beschreibe, ist das dann ein Fall von kultureller Aneignung?“

Mein Protagonist wiegt den Kopf. „Vielleicht.“

„Vielleicht auch nicht?“, hoffe ich. „Menschen unterscheiden sich doch weniger nach geografischer, ethnischer oder muttersprachlicher Herkunft als durch andere Dinge. Wertvorstellungen, familiäre und berufliche Hintergründe prägen uns alle mindestens genauso!“

„Stimmt. Dass eine Autorin die Ebene der Muttersprache ausklammert, ist trotzdem komisch“, wendet er ein.

„Aber die künstlerische Freiheit und so ...“

„Es ist komisch“, beharrt mein Protagonist.

„Immerhin habe ich nur von dir und nicht direkt aus deiner Sicht geschrieben. Würde ich nie machen.“

„Denk mal an deine erste Kurzgeschichte, die online veröffentlicht wurde ...“

„Gretas Ritter? Geschrieben aus Brunis Sicht, Brunis mit dem Opa aus Nigeria! Oh, oh. Also das ist Jahre her ... Das bleibt unter uns, okay?“

„Das Internet vergisst nicht.“

„Was mache ich jetzt mit dir?“, will ich wissen.

„Schicke ich dich zum Wettbewerb oder besser in die Schublade?“

„Wenn ich in die Schublade gehe, kommen die anderen auch mit!“

„Wer?“

„Die Figuren aus deinen anderen Geschichten: Farris aus Syrien, Loris und Rafi aus Afghanistan, Juri aus Russland, Szymon und Dorothea aus Polen ...“

Ich schmolle. „So groß ist die Schublade nicht ...“

„Vielfalt ließe sich auch mit Themen abbilden, die dir vertraut sind“, behauptet mein Protagonist. „Du könntest über eine Frau Einstein schreiben, die chronisch blasenkrank ist.“

„Ja, aber ich möchte nicht nur über einsprachig deutsch-sozialisierte Figuren aus meiner Herkunftskultur schreiben. So sieht die Welt um mich herum doch nicht aus! Ich möchte auch über Figuren wie dich erzählen! Aber wie?“

„Frag doch mal bei Autorinnen nach, die mehrere Sprachen sprechen und Wurzeln in anderen Ländern haben“, schlägt mein Protagonist vor. „Und wird zu dem Thema nicht auch geforscht?“

„Gute Idee. Und für deine Geschichte suchen wir einen Testleser aus dem interkulturellen Stadtteilzentrum vom Afropa e. V. ...“

Bei Afropa in Dresden

Afropa, der Verein für afrikanisch-europäische Verständigung, nimmt die Sache mit dem neuen Einstein sehr ernst. Ich werde umgehend an einen Wissenschaftler vermittelt, der aus Mosambik stammt. Jaime Cossa erwartet mich mit einem Rundumschlag an Infos zu seinem Herkunftsland und seiner Muttersprache Shangane, auch Tsonga genannt. So erschließt er mir einen Schatz an sprachlichen Bildern, Sprichwörtern und Kosenamen! Sieben Sprachen spricht er fließend. Und ich begreife einmal mehr, dass das einsprachige Aufwachsen keine Selbstverständlichkeit ist. Wer aus dem Subkontinent Indien stammt, spricht traditionell drei, vier oder fünf Sprachen.²



Annegret Mühl und Jaime Cossa.
Foto: Natercia Nhampossa

Anzeige

DEIN ROMAN

UNSERE AUTOREN-AUSBILDUNG + MEISTERKLASSE

SCHREIBHAIN.COM

Im Dresdner Internationalen Schreibcafé

Haiyue, die ich aus dem Internationalen Schreibcafé kenne, wuchs in der Inneren Mongolei mit vier Sprachen auf: Altmongolisch, Neumongolisch, Mandarin und Englisch. Da sowohl das alte wie auch das neue Mongolisch viele strukturelle Gemeinsamkeiten mit dem Japanischen haben, lernte Haiyue spielend leicht Japanisch. Und danach Russisch. Das kyrillische Alphabet kannte Haiyue bereits aus dem Neumongolischen. Als ich der 23-Jährigen in Dresden begegne, lernt sie zusätzlich noch Deutsch und Spanisch. Im Schreibcafé entsteht ihr Text über den Sattel ihres Großvaters. Haiyue schreibt ihn in Mandarin, beim Vorlesen lauschen wir beeindruckt dem Klang ihrer Worte. Und gemeinsam übersetzen wir die wunderbare Geschichte ins Deutsche.

David Bellos schreibt in seinem Buch *Was macht der Fisch in meinem Ohr? Sprache, Übersetzen und die Bedeutung von allem*: „Wenn wir unseren geistigen Horizont erweitern [...] wollen, sollten wir so viele Sprachen lernen wie möglich. Ihre Mannigfaltigkeit ist ein Schatz und ein Mittel zum Denken neuer Gedanken.“³

Macht die Sprache was mit meinem Denken?

Prägen Herkunftssprachen also die Art und Weise, wie wir die Welt wahrnehmen? Bei meiner Recherche stoße ich auf ein brillantes Standardwerk von Guy Deutscher: *Im Spiegel der Sprache – Warum die Welt in anderen Sprachen anders aussieht*. Zwei Meinungs-lager werden vorgestellt: Zum einen ist da die jahrhundertlang von Philosophen weltweit vertretene Ansicht, dass sich in der Sprache eines Volkes auch seine Eigenschaften wiederfinden. Die Eintracht der Philosophen endete beim Versuch, sich auf sprachlich bedingte Eigenschaften für einzelne Völker zu einigen. Vorzüge fand man tendenziell in der eigenen Sprache und Mentalität, Mängel eher bei den anderen. Das andere Lager vertritt die Auffassung, die Grundlagen aller Sprachen seien eher als ein Instinkt zu verstehen. Sie sind in unseren Genen codiert und deswegen im Großen und Ganzen bei allen Menschen dieselben. Guy Deutscher belegt einen Standpunkt zwischen diesen Lagern. Nämlich, dass „sich kulturelle Unterschiede (durchaus) in der Sprache wieder-

spiegeln [...], dass unsere Muttersprache die Art und Weise, in der wir denken und die Welt wahrnehmen, beeinflussen kann.“⁴ Aber wie? Dazu der amerikanische Linguist Edward Sapir: „Bedingt dadurch, dass sie unterschiedlich strukturiert sind, bringen verschiedene Sprachen es mit sich, dass ihre Sprecher die außersprachliche Welt auf verschiedene Weise in den Blick nehmen.“⁵

Unsere Muttersprache gibt Denkkategorien vor

Grundsätzlich können wir, anders als jahrhundertlang angenommen, in jeder Sprache alles denken. Und doch geben unterschiedliche Sprachen verschiedene Kategorien vor. Im Englischen kann ich beispielsweise von einem „neighbour“ sprechen, ohne mich auf ein Geschlecht festzulegen. Im Deutschen ist das anders.

Und während wir hierzulande von „einem blauen Kleid“ sprechen, gibt es im Russischen „Blau“ so ganz allgemein nicht. *Голубой* ist ein helles, blasses Blau, *синий* ein dunkleres oder Marineblau. Als Russin MUSS ich mich beim Sprechen entscheiden, welche Schattierung von Blau ich meine.

Dabei ist klar: Natürlich nehmen englischsprachige Menschen verschiedene Geschlechter in ihrer Nachbarschaft wahr, wenn sie „neighbour“ sagen. Und auch wer mit Deutsch aufgewachsen ist, weiß um die Schattierungen von „Blau“. Dennoch beweisen Forschungen, dass Kategorien in unserer Sprache unser Denken beeinflussen. Kübra Gümüşay schreibt in ihrem Bestseller *Sprache und Sein*: „Im Kuuk Thaayorre gibt es keine Wörter für links und rechts, stattdessen verwenden die Thaayorre Himmelsrichtungen, etwa so: Kannst Du die Tasse bitte nach Südost schieben?“⁶ [Anmerkung der Redaktion: Thaayorre sind eine Gruppe Aborigines aus dem Norden Australiens.]

Wie stark wirken die Kategorien auf unser Denken?

Wie stark wirken diese Kategorien nun auf unser Denken? David Bellos meint: „Die Denkweisen, die von sprachlichen Formen hervorgebracht werden, sind [...] Hügel und Täler einer geistigen Landschaft, in der manche Wege leichter zu beschreiten sind als andere.“⁷ Heißt: Jede Sprache legt systematisch bestimmte Denkwege näher als andere. Kommt meine Romanfigur aus einem anderen Sprach- und Kulturraum, wäre es klug, mich in ihr sprachliches und kulturelles „Straßen- und Landschaftssystem“ hineinzudenken.

Aber wie fühle ich mich in anderssprachlich als ich sozialisierte Figuren ein?


Das und mehr habe ich Emilia Roig, Mehrnouch Zaeri-Esfahani, Natalie Wasserman und Lena Gorelik gefragt. Alle diese mich begeisternden Autorinnen sind mit verschiedenen Sprachen aufgewachsen.

Anzeige

miss-spell.de TEXT & KONZEPT

Professionelles Lektorat
Egal ob Erzählung, Thriller, Sachbuch oder Roman – Miss Spell korrigiert, lektoriert, redigiert.
Jetzt kostenloses Probelektorat anfordern!

Dr. Suzan Hahnmann
Telefon: 07553 8204225
Email: sh@miss-spell.de



Meine Interviewpartnerinnen im Überblick:

Emilia Zenzile Roig (www.emiliaroig.com/de) ist Sachbuchautorin, Politologin, Aktivistin für soziale Gerechtigkeit und Gründerin des Center for Intersectional Justice e. V. in Berlin.



Foto: Mohamed Badarne 2020

Lena Gorelik (www.lenagorelik.de) ist Journalistin und preisgekrönte Schriftstellerin. Sie unterrichtet kreatives Schreiben, schreibt Essays und Reportagen (unter anderem für DIE ZEIT und Deutschlandradio), aber auch Romane, Sachbücher, Theaterstücke und Hörspiele. Aktuell entsteht ihr erstes Drehbuch.



Foto: Charlotte Troll

Natalie Wasserman (<https://buchbund.de/deutsch-polnische-lyrikwerkstatt>) arbeitet als Regieassistentin, Dramaturgin, Theaterpädagogin und Schreibtrainerin sowie als Lektorin und Übersetzerin. Sie engagiert sich in interkulturellen, inklusiven und partizipativen Schreib- und Theaterprojekten oder bilingualen Workshops.



Foto: Agata Koch

Mehrnousch Zaeri-Esfahani (www.zaeri-autorin.de) ist mehrfach ausgezeichnete Autorin und außerdem Sozialpädagogin und Referentin. Als interkulturelle Beraterin ist sie für Produktionen, Literaturprojekte, Schreibwerkstätten oder Theaterstücke tätig. Impulsvortrag, Workshop und Diskussionsabend in einem bietet sie im Rahmen ihrer DENKwerkstatt an, ein buchbares Modul heißt: „Integrieren müssen wir uns alle“.



Foto: Bildertaube

Inwieweit werden Menschen durch ihre Muttersprache geprägt?

Auf die Frage, wie sehr Menschen durch ihre Muttersprache geprägt werden, erwidert **Emilia Roig**: „Enorm. Jede Sprache bringt nicht nur Wörter und Grammatik mit sich, sondern eine gesamte Kultur. Es ist eine Art und Weise, in der Welt zu agieren. Wenn ich Deutsch spreche, dann verhalte ich mich auch ein bisschen anders, als wenn ich Englisch, Französisch oder Spanisch spreche. Deshalb merke ich mit jeder Sprache, wie sich eine neue Welt öffnet für mich. Nicht nur von außen, sondern auch von innen. Das heißt, da sind Seiten meiner Persönlichkeit, die nicht zum Ausdruck kommen, wenn ich mich in anderen Sprachen ausdrücke.“

Auch **Natalie Wasserman** findet, dass man in jeder Sprache einen „leicht anderen Teil der Identität offenbart“ und weist in ihrer Antwort auf einen weiteren Aspekt hin: „Meine erste Sprache ist Polnisch gewesen. Ich habe Deutsch erst im Kindergarten gelernt. Deutsch ist mit Sicherheit inzwischen meine stärkere Sprache. Und trotzdem ist Polnisch für mich die emotionalere. Wenn ich irgendwo auf der Welt einem Hund begegne, dann spreche ich automatisch mit ihm Polnisch ...“

Mehrnousch Zaeri-Esfahani sieht es so, dass jede Sprache eine eigene, einzigartige Logik hat. „Ich spreche hier fast von einer Art Mathematik. Man muss sich vorstellen, dass es im Universum der Sprachen unzählige ‚Mathematiken‘ gibt, die alle ihren eigenen Regeln folgen. Meine persische Muttersprache zum Beispiel führt dazu, dass ich ein höflicherer Mensch bin, weil diese Sprache sehr weich und bildhaft ist.“

Ich erfahre: Das Wort „blind“ heißt im Persischen: „Die Person mit dem hellen Herzen“. Und „Nachbar“ wird „Die Person, die mit mir ihren Schatten teilt“ genannt: „Hamsaayeh“. Dazu erklärt Mehrnousch, dass Schatten in heißen Ländern ein sehr positiv besetztes Wort ist. Sie meint, diese poetische und sanftmütige Sprache sei entstanden, „weil wir vielleicht nicht so fleißig waren und nicht für jedes Phänomen oder für jede Sache ein eigenes Wort gesucht haben. Das absolute Gegenteil dazu ist die deutsche Sprache, eine sehr lineare und direkte Sprache, die alles konkret benennt. Als ich Deutsch lernte, entdeckte ich die In-

dividualistin in mir. Ich liebte die Klarheit dieser Sprache und das Recht, nicht immer höflich und freundlich sein zu müssen, gerade als Mädchen.“

Lena Gorelik glaubt, dass die Muttersprache mit eine der wichtigsten Prägungen ist, weil „sie sehr viel Einfluss darauf hat, wie wir die Welt sehen. Wie wir die Welt begreifen, aber auch durch die Sprache einzuengen lernen: Wie bezeichnen wir Dinge? Wofür haben wir Sprache? Wo fehlt sie? Was wird ausführlich ausgedrückt? Was wird weggelassen? Ich glaube, die Sprache ist in dem Moment, wo wir sie neu lernen, nicht nur Mittel der Kommunikation. Es ist auch eine Art Weltanordnung, wie eine Regieanweisung: Die Art, wie wir Menschen ansprechen, lehrt uns, wie wir Menschen zu sehen haben.“

Wie prägt die Zwei- oder Mehrsprachigkeit eines Menschen seine Identität?

Emilia Roig sagt, dass Mehrsprachigkeit definitiv ein breiteres Empfinden ermöglicht, eine Öffnung zu einer anderen Art und Weise zu denken und zu leben. „Sie ist gleichzeitig auch ein anderer Zugang zu Humor, zu Kultur.“ Was zu einem ständigen Wandern und Pendeln zwischen Sprachen und Welten führe. „In meinem Leben spreche ich täglich drei Sprachen: Englisch, Deutsch und Französisch. Das heißt, dass ich zwischen unterschiedlichen Welten leben darf, und das finde ich großartig.“

Mehrsprachigkeit ermöglicht definitiv ein breiteres Empfinden, eine Öffnung zu einer anderen Art und Weise zu denken und zu leben.

Natalie Wasserman denkt bei meiner Frage, wie Mehrsprachigkeit das Sein prägt, an Familien, die mit drei Sprachen unterwegs sind, wo zum Beispiel beide Partner eine Muttersprache haben und sich dann auf Deutsch oder Englisch treffen. Dabei würden sich ganze familiäre Welten bilden. „Zum Beispiel wird in einer Sprache gesprochen und in einer anderen Sprache gestritten.“

Mehrnousch Zaeri-Esfahani ist überzeugt: „Mehrsprachigkeit führt dazu, dass man erkennen kann, dass man alles sein kann. Man lernt, offener zu denken.“ Dazu brauche es aber viel Selbstbewusstsein und kluge Eltern, die sich der Mehrsprachigkeit ihres Kindes bewusst seien. Mehrsprachigkeit führt aus ihrer Sicht leider häufig dazu, „dass das Kind schüchtern wird oder Zweifel an sich entwickelt, weil es durch die eigene Offenheit nirgends richtig dazuge-

Anzeige



**BUCHTRAILER
ZUM FESTPREIS**
ab € 49 inkl. MwSt.

**Sichere dir jetzt dein Video
für ein erfolgreiches Marketing!**

**Beispiele, Tipps und Buchung:
www.trailerpraxis.de**

hören darf, kann oder möchte. Gerade in Deutschland und im deutschen Bildungssystem wird die Mehrsprachigkeit häufig als anstrengend oder störend empfunden, zumindest bei den Sprachen, die man als nicht wertvoll bewertet hat wie Türkisch, Persisch, Arabisch und viele andere Sprachen. Noch immer gibt es KITAS, wo tatsächlich empfohlen wird, zu Hause mit dem Kind lieber falsches Deutsch zu sprechen als die eigene Muttersprache. Regelmäßig verlangen Politiker*innen der rechten und der konservativen Parteien medienwirksam dasselbe. Das ist verheerend für eine Gesellschaft und sehr traurig, weil wir dadurch sehr viel Potenzial zerstören.“

Lena Gorelik meint: „Wenn man mit mehreren Sprachen aufwächst, hat die Prägung der Identität viel damit zu tun, wie die Sprachen übereinandergelegt werden.“ Sie habe Deutsch erst später gelernt, und dann begreife man umso mehr, „dass in der anderen Sprache die Welt anders gesehen wird. Dass es im Deutschen zum Beispiel bestimmte Worte gibt, die etwas ausdrücken, für die ich im Russischen viele Sätze gebraucht hätte. Mir fällt zumindest nicht ein, dass es im Russischen eine Entsprechung für das Wort ‚meinetwegen‘ gäbe. Dieses lapidare ‚von mir aus‘ oder ‚mir ist es egal‘, worin ja auch eine bestimmte Privilegiertheit steckt, das war für mich total faszinierend. Dass es so ein Wort gibt, mit dem ich „ja“ sage, aber gleichzeitig: ‚Eigentlich ist es für mich nicht von Bedeutung.‘ Oder ein anderes Beispiel: Im Russischen, wenn man Dinge gebraucht hat, weil es eine Mangelwirtschaft gab, hat man eher so Verben benutzt wie ‚suchen‘ oder ‚kriegen‘ oder ‚bekommen‘. Und dann habe ich im Deutschen gelernt, man kann einfach ‚kaufen‘ sagen, weil die Dinge zur Verfügung stehen. Also man sagt: ‚Ich kaufe einen Pulli‘ und nicht ‚Ich suche einen Pulli‘ oder ‚Ich muss einen Pulli kriegen‘. Und dann gab es die Steigerung davon, nämlich: ‚Ich hole mir ...‘ Es war nicht mal mehr ‚kaufen‘, sondern ‚holen‘. Das erzählt wahnsinnig viel darüber, wie die Gesellschaft strukturiert ist und wie das Leben strukturiert ist, in dessen Sprache man sich gerade bewegt.“

Inwiefern sollte(n) die Muttersprache(n) einer Romanfigur eine Rolle beim Schreiben spielen?

Jetzt lenke ich unser Gespräch in Richtung Schreiben. Wenn meine Figur eine andere Muttersprache hat als ich, was bedeutet das ganz konkret für meine Arbeit?

Dazu meint **Lena Gorelik**: „Ich glaube, dass es manchmal tatsächlich darum geht, sich für die Figuren bewusst zu machen, dass sie durch die Art, wie sie sprechen auch sich selbst, ihren Hintergrund, ihre Sozialisierung und ihre Lebensumstände umschreiben. Dass es einen Unterschied macht, ich bleibe mal bei dem banalen Beispiel, ob eine Figur sagt: „Ich kaufe etwas“ oder „Ich hole etwas“, oder „Ich brauche etwas“ oder „Es wäre schön, wenn ich es hätte“. Natürlich

gibt es auch noch Figuren, die einen bestimmten Dialekt sprechen oder einen bestimmten Slang, aber auch in der Wortwahl beschreiben wir die Personen und durch die Art, wie sie sprechen. Das ist etwas, was wichtig ist, sich bewusst zu machen.“

Wie die Figuren sprechen, umschreibt ihre Lebensumstände.

Mehrnousch Zaeri-Esfahani bringt ihre Meinung so auf den Punkt: „Die Muttersprache einer Figur einzubeziehen sollte selbstverständlich sein.“

Emilia Roig geht da gedanklich noch einen Schritt weiter: „Also wenn ich heute einen Text über eine serbische Person schreiben möchte, obwohl ich selber noch nie in Serbien war, mich noch nie mit der Sprache, mit der Kultur beschäftigt habe, dann wäre das meiner Meinung nach ein bisschen anmaßend. Ich würde das nicht machen. Ich würde stattdessen eine Figur aussuchen aus einem kulturellen Kontext, einem geografischen und sprachlichen Kontext, den ich kenne. Und deshalb finde ich es bezeichnend, dass viele Weiße Menschen über Schwarze Menschen auf dem afrikanischen Kontinent schreiben und meinen, das zu können, weil sie, glaube ich, den Reichtum und die Besonderheiten der Kultur einfach ausblenden. Deshalb sind Bücher, die aber von Menschen geschrieben werden, die direkt aus dem Kontext kommen, so wichtig. Ich denke da an Chimamanda Ngozi Adichie, die so viel Erfolg hat. Das ist natürlich auf ihr wirklich unglaubliches Talent zurückzuführen. Aber auch auf die Tatsache, dass sie das Land kannte, von dem sie geschrieben hat.“

Chimamanda Ngozi Adichie stammt aus Nigeria, ist Schriftstellerin und Feministin, für ihre Werke erhielt sie international viele Auszeichnungen.

Natalie Wasserman hat mir ein Beispiel mitgebracht, das Buch *Nachtfrauen* der slowenischen Schriftstellerin Maja Haderlap, die in Österreich aufgewachsen ist. Begeistert erzählt mir Natalie: „Sie bindet zum Teil slowenische Sätze direkt ein. Im Anschluss sagt sie, was gesagt wurde. Ich finde diese Lösung sehr elegant. Dass man die Originalsprache spre-

Anzeige



Schreibzeug
Der Podcast für alle, die schreiben
— oder auch nicht!

chen lässt und den Inhalt für den Leser wiedergibt, ohne den Erzählfluss zu unterbrechen.“ Und so sieht das dann an einer Stelle im Buch aus: „Die Männerrunde an der Theke begann ein Volkslied zu singen: zabučale gore, zašumeli lesi, über die verlorene Jugend, die wie ein Stein im Wasser versinke.“⁸

Was Natalie noch für bedenkenswert hält: „Verwendet man für eine Figur gebrochenes Deutsch, gibt man den Einfluss der Muttersprache auf das Deutsche wieder, nicht aber die Muttersprache selbst. Oft ist es ja so, wenn Menschen eine andere Sprache als Zweitsprache erlernen, dass sie sich fühlen wie ein Pinguin an Land. Weil sie sich in der neuen Sprache nicht so frei und elegant ausdrücken können. Das ist etwas, was einen sehr hemmen kann. Und das kann man auch einführen, wenn es zur Figur passt. Zum Beispiel mit einem inneren Monolog. Ich habe nach dem Abitur ein Jahr in Danzig verbracht. Ich konnte Polnisch, habe es aber hauptsächlich im familiären Kontext gesprochen. Und plötzlich war ich dort am Theater, habe alles verstanden, aber konnte mich nicht so ausdrücken, wie ich es gern gewollt hätte. Das hat tatsächlich dazu geführt, dass man mich als ein bisschen geistig langsam oder irgendwie beschränkt eingeordnet hat. Das ist natürlich enorm frustrierend.“

Schätze einer Sprache zu heben, die man selbst nicht spricht

Als Nächstes frage ich nach Ideen, wie man die Schätze einer Sprache heben könnte, die man selbst nicht spricht. **Emilia Roig** äußert sich sehr klar: „Die Einblicke in eine andere Sprache muss man sich verdienen. Man muss Zeit verbringen beim Lernen, aber auch Zeit mit den Menschen verbringen, sich die Sprache auch einprägen lassen. Deshalb ist das nichts, was man eben mal schnell machen kann. Das ist auch die Schönheit daran: Schöne Sachen im Leben brauchen Zeit, und das gehört auch dazu: sich zu bemühen, die Sprache kennenzulernen, wirklich auch zu lernen und Zeit damit zu verbringen, sich die Sprache zu eigen zu machen.“

Von **Natalie Wasserman** bekomme ich folgende Tipps: „Ich würde mit Menschen dieser Sprache sprechen und fragen, was es so für Besonderheiten gibt.

Oder über die Sprache lesen, wenn man sie selbst nicht kann.“ Wenn man viel Zeit hat, könne man die Sprache natürlich auch lernen. „Oder man baut eine Figur ein, die dabei ist, diese Sprache zu lernen. So könnte man live den eigenen Entdeckungsprozess wiedergeben.“ Gehe es zentral auch um die Auseinandersetzung mit Sprache, dann lohne es sich wahrscheinlich. Ansonsten könne man Bezeichnungen einbauen, „die man aus der jeweiligen Sprache verwendet, die im Deutschen aber nicht so gängig sind. Ich kann mir das zum Beispiel gut im Polnischen vorstellen, da gibt es ja sehr viele Verniedlichungen.“ Verwendet eine Figur diese Verniedlichungen auch im Deutschen, sei das natürlich ein sehr starkes Charakteristikum, das auf die Ursprungssprache hinweise. „Aber das sollte man nur punktuell und wohlüberlegt machen, um die Figur nicht zu verraten. Oder man beschreibt ritualisierte Situationen, die man im Deutschen nicht unbedingt kennt. Da ist zum Beispiel ein Aberglaube, den es in Polen gibt, dass man sich im Türrahmen weder begrüßt noch verabschiedet, weil das Unglück bringt. Man tut das nicht, um sich wiederzusehen. Das könnte man zum Beispiel bei einer Person einführen, dass sie sagt: „Nie przez próg! Nicht an der Türschwelle!“

Entsprechend rät sie dazu, Menschen bei der Recherche zu fragen: „Was sind für dich gängige Begrüßungsformeln, was typische Verabschiedungsworte? Wie ist das, wenn man sich guten Appetit wünscht oder die Kinder ins Bett bringt?“ Viele Dinge über den Alltag also. Was ihr bei vielen Menschen, die schon sehr lange in Deutschland leben und sehr gut Deutsch sprechen, aufgefallen ist, teilt sie auch noch mit mir: „Wenn sie anfangen zu zählen oder eine Nummer angeben, tun sie das in der Sprache, in der sie zählen gelernt haben.“

Mehrnousch Zaeri-Esfahani erleichtert mir mit ihrer Aussage das Herz: „Tatsächlich bin ich der Meinung, dass jeder und jede in der Lage ist, Figuren zu erschaffen, die nicht aus der eigenen Lebenswelt entstammen. Auch Autor*innen mit beispielsweise deutscher Sozialisation dürfen Geschichten über Figuren aus anderen Kulturräumen schreiben. Allerdings ist die erste Voraussetzung dafür der wahrhaftige Grund. Also etwas zu schreiben, weil man etwas zu erzählen hat und nicht, weil gerade der Markt danach verlangt. Nur dann gelingt es, diesen Charakter realistisch und stimmig zu gestalten.“ Sie erinnert an 2016 und die Überflutung des Buchmarktes mit eurozentrisch geprägten „Fluchtbüchern“ für Kinder und Jugendliche und gibt zu bedenken: „Auch namhafte Autor*innen veröffentlichen zum Teil sehr peinliche und diskriminierende Bücher. Die Verlage gaben den BIPOC-Autor*innen kaum eine Chance, weil die Zusammenarbeit zu ‚anstrengend‘ erschien.“ Die Abkürzung BIPOC steht für Schwarze (Black), Indigene (Indigenous) und People of Colour.

Anzeige

Träume leben - sichtbar werden!



www.dein-autoren-design.de

Webdesign
Personal
Branding
Cover Design



„Aber die meisten meiner Kolleg*innen machen sich viele Gedanken über den Plot und die Figuren ihrer Geschichte“, sagt sie direkt im Anschluss. „Ich behaupte, dass niemand ohne Grund auf die Idee kommt, über etwas zu schreiben, wovon er oder sie keine Ahnung hat. Es gibt immer etwas im Unterbewusstsein, das uns dazu antreibt und das uns erst beim Schreiben bewusst wird.“

Gute Recherche-Arbeit hält sie beim Schreiben für grundsätzlich unabdingbar. „Derzeit schreibe ich ein Kinderbuch über eine Freundschaft zwischen einem gehörlosen Kind und einem CODA-Kind mit Fluchterfahrung.“ CODA ist eine Abkürzung für Children of Deaf Adults, also für hörende Kinder von Gehörlosen. Sie wachsen in unterschiedlichen Kulturen und Sprachen auf. In ihren Familien und der Gehörlosengemeinschaft wird in Gebärdensprache kommuniziert, was eigene soziale Normen mit sich bringt.⁹ Mehrnouch berichtet, dass sie das fertige Manuskript von mehreren Personen, die hörgeschädigt sind, gegenlesen lassen wird. Im Sinne eines „Sensitivity Reading“. „Ich muss aushalten, dass sie mich dann auf meine blinden Flecken hinweisen und mir ehrlich sagen, dass ich Klischees bediene. Wenn ich nicht bereit bin, meinen Horizont zu erweitern, sollte ich die Finger von Figuren lassen, die aus mir fremden Räumen kommen.“

Mehnouch empfiehlt allen, sich in dem jeweiligen „fremden Bereich“ schulen zu lassen. „Warum nicht einen Kurs in Gebärdensprache machen oder sich interkulturell schulen lassen?“

Jeder und jede ist in der Lage ist, Figuren zu erschaffen, die nicht aus der eigenen Lebenswelt entstammen.

Lena Gorelik ist sicher, dass man Sprachschätze auch übers Lesen hebt: „Schreiben hat ja auch ganz viel mit Lesen zu tun. Wenn ich Übersetzungen lese und auch Bücher, die von Autor*innen aus einem anderen sprachlichen Kontext stammen, dann achte ich darauf, wie sie Sprache verwenden. Ich sammle Worte, von denen ich höre, dass es sie in anderen Sprachen gibt und in den Sprachen, die ich kenne, nicht. Ich versuche, genau zuzuhören. Wenn Menschen sprechen, versuche ich zu begreifen, wie deren Sprache und Sprachstruktur funktioniert und das in Figuren zu übersetzen: in den Versuch, Figuren dreidimensional zu sehen. Ich glaube, fürs Schreiben muss man lesen, und zwar nicht nur Bücher, sondern auch Menschen.“

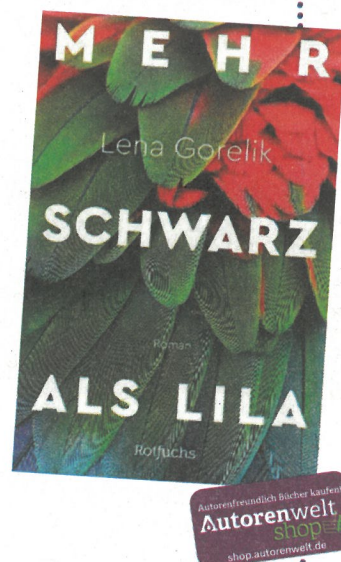
In der zweiten Folge fragt unsere Autorin nach Klischeefallen, der Grauzone „kultureller Aneignung“ und erzählt von der Kraft mehrsprachiger Schreibgruppen.

https://annegretmuehl.com

- 1 www.deutschlandfunk.de/erzaehlen-vom-unvorstellbaren-100.html
- 2 David Bellos: *Was macht der Fisch in meinem Ohr? Sprache, Übersetzen und die Bedeutung von allem*. Seite 15, 2013, Eichborn bei Bastei Lübbe, Köln
- 3 Ebenda, Seite 210
- 4 Guy Deutscher: *Im Spiegel der Sprache. Warum die Welt in anderen Sprachen anders aussieht*. 4. Auflage, Seite 15, 2014, Deutscher Taschenbuch Verlag, München
- 5 David Bellos: ebenda, Seite 207
- 6 Kübra Gümüşay: *Sprache und Sein*. 16. Auflage 2021, Seite 16, Hanser Berlin
- 7 David Bellos: ebenda, Seite 209
- 8 Maja Haderlap: *Nachtfrauen*. Seite 63, Suhrkamp, Berlin 2023
- 9 www.coda-eltern-treffen.at/wp/was-bedeutet-coda

Mit selbstverständlicher Leichtigkeit lässt Lena Gorelik hier Hintergrund, Sozialisierung und Lebensumstände in eine Figurenbeschreibung einfließen:

„Deutsch disst dumme Deutschtürken“, steigt M. ein. Immer muss er daran erinnern, dass er Türke ist. Für den Fall, dass man das nicht an seinem Fußballtrikot erkennt, das er fast täglich trägt, oder an dem Ayran-Becher, der immer auf seinem Tisch steht. M. ist ein netter Kerl, und der Migrantenanteil an unserem Gymnasium ist klein, gutes Stadtviertel und so weiter. Ich kann den Ayran-Becher verstehen.“



Anzeige

Dein Autorenclub mit Herz und Handwerk

Lass uns gemeinsam in der Romanwerkstatt durchstarten!

10 € Rabatt mit Code: RW-SA

Hier einlösen:
romanschule.de/kw

Die Romanschule
Erfolgreich Romane schreiben